Frankfurter Rundschau | Montag, 18. August 2014 | 70. Jahrgang | Nr. 190

Montag, 18. August 2014 | 70. Jahrgang | Nr. 190 | Frankfurter Rundschau

Westhafen Das Quartier im ehemaligen Güterhafen wächst immer noch. Architekt Stefan Forster zeigt bei einer Führung sein preisgekröntes Gebäude.



Das Quartier liegt zehn Gehminuten vom Hauptbahnhof entfernt. AUGOLI (4)



Klassisches Baumaterial im Hafen: der dunkle Backstein.

Wohnen und beten am Fluss

Architekturpreis für das neue Zentrum der Evangelischen Hoffnungsgemeinde / Begrünter Innenhof und „klassischer Dorfplatz“

Von Claus-Jürgen Göpfert

Es ist noch immer ein Stadtteil, der wächst. Wer durch die Straßen am Frankfurter Westhafen geht, stößt allenthalben auf Kräne, Baustellen. Am südwestlichen Rand der Innenstadt, zehn Gehminuten vom Hauptbahnhof entfernt, entwickelt sich seit den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts aus einem früheren Güterhafen ein Wohn- und Büroquartier.

Der Bau aus gebranntem Backstein fällt schon von weitem ins Auge

Es war der damalige Planungsdezernent Martin Wentz (SPD), der damals den politischen Anstoß für die Konversion unter dem Motto „Wohnen und Arbeiten am Fluss“ gab. Die Kommune gründete gemeinsam mit privaten Unternehmen eine Projektentwicklungsgesellschaft. Es war das erste Beispiel für eine sogenannte Public Private Partnership (PPP). Neben den Bürohäusern entstanden bisher Wohnungen für 1600 Menschen. Im Oktober 2012 wurde ein Bauwerk fertiggestellt, das tatsächlich aus dem Rahmen fällt: das neue Zentrum der Evangelischen Hoffnungsgemeinde auf dem Grundstück Hafenstraße 5-7. Es wurde jetzt als „vorbildlicher Bau im Land Hessen 2014“ ausgezeichnet, ein Preis, den die Architekten- und Stadtplanerkammer Hessen vergibt.

Wer vom Hafenbecken kommend in die Hafenstraße einbiegt, dem fällt der siebengeschossige Baukörper aus gebranntem Backstein schon von weitem ins Auge. Es birgt nicht nur die Räume für die Hoffnungsgemeinde, sondern darüber hinaus auch 14 altersgerechte Wohnungen. Der Frankfurter Architekt Stefan Forster, von dem der Entwurf stammt, führt selbst durch seinen Bau. „Wir wollten ein wertiges Gebäude“ – das ist sein Motto für das gesamte Ensemble.

Und immer wieder einmal fällt im Laufe dieses Besuchs das Wort „klassisch“. Klassisch zum Beispiel ist das Material für den Baukörper: Der dunkle, gebrannte Backstein erinnert an die alten Hafengebäude, die hier früher standen. „Wasserstich“ heißt der verwendete Backstein, mit Schlieren und Farbnuancen wird jeder Stein zum Einzelstück.

Forster kombiniert den Stein mit rötlich bis braunem Eukalyptusholz für die Fensterrahmen und Türen.

Zwei Jahre Bauzeit hat es gebraucht, bis das Gemeindezentrum vollendet war. Es entstehen in Deutschland nur noch sehr wenige neue Bauten der christlichen Kirchen. Von außen gemahnt nichts an einen kirchlichen Bau, kein Kreuzsymbol ist zu sehen. Allein der Aufbau im obersten Geschoss erinnert an den Glockenturm einer Kirche. Es gibt aber tatsächlich im gesamten Gebäude keine Glocke.

Die Hauptkirche der Hoffnungsgemeinde ist die umkämpfte Matthäuskirche in der Friedrich-Ebert-Anlage 33. Sie machte bundesweit Schlagzeilen, nachdem 1997 der Evangelische Regionalverband sie von der Liste der erhaltenswerten Kirchen gestrichen hatte. Der Regionalverband wollte das Kirchengelände meistbietend an den Investor eines erhofften Bürohochhauses vermarkten – doch der fand sich bis heute nicht.

Der Bau an der Hafenstraße ist eine Außenstelle der Gemeinde. Am ersten Advent 2012 hat die Hoffnungsgemeinde, die derzeit 3610 Mitglieder zählt, den zweistöckigen Gemeindesaal eingeweiht. Erst hier taucht das Kreuzsymbol auf. Wöchentliche Gottesdienste gibt es im Saal, aber auch Seminarfeiern.



Raumhohe Fenster lassen viel Licht in den Bau der Kirchengemeinde.

Durch raumhohe Fenster fällt viel Licht in den Saal. Draußen hat der Architekt durch eine Mauer eine Trennwirkung zum angrenzenden Kinderspielplatz geschaffen. Ganz still liegt der Hof im Sonnenlicht. „Wir wollten eine kontemplative Atmosphäre schaffen und gleichzeitig verhindern, dass die Gottesdienste von außen einsehbar sind“, sagt Forster.

Kollegen würdigen die guten Grundrisse von Forsters Wohnungen

Im ersten Obergeschoss befinden sich die Gemeindebüros, aber auch ein Gruppenraum, in dem Pfarrer Lars Kessner zum Beispiel die Konfirmanden unterrichtet.

Zur Hafenstraße hin öffnet sich ein mit Bäumen bepflanzter Vorplatz, nach dem Vorbild eines „klassischen Dorfplatzes“, wie der Architekt sagt.

Forster ist nicht wenig stolz auf die Auszeichnung der hessischen Architektenkammer. Sie kommt rechtzeitig zum 25-jährigen Bestehen seines Büros, das im kommenden Herbst gefeiert wird. Forster hat sich als Architekt für qualitätvolle Wohngebäude bundesweit einen Namen gemacht.

Architektenkollegen würdigen die guten Grundrisse seiner Wohnungen. In Frankfurt stehen seine Wohnhäuser etwa im Europaviertel, aber auch auf dem Naxosgelände, an der Hansaallee und in Bockenheim. Bekannt geworden ist Forsters sogenannte Wohnwand, mit der die Offenbacher Hafeninsel sich gegen den Frankfurter Osthafen hin abschirmt. Er hat aber auch in München, Mannheim, Würzburg oder Ludwigshafen Wohnhäuser gebaut.

An der Hafenstraße türmen sich über den kirchlichen Räumen pro Etage drei Wohnungen, zwischen anderthalb und drei Zimmer groß. Die Mietwohnungen gehören der Gemeinde und gruppieren sich um einen ruhigen, begrünten Innenhof. Alle verfügen über eine Loggia oder eine Terrasse. Die Wohnungen im sechsten Obergeschoss weisen Dachterrassen auf.

Hier leben Alleinstehende wie Familien. Sie können entweder das Treppenhaus oder einen Aufzug benutzen. Das Foyer unten öffnet sich großzügig über zwei Geschosse.

Forster ist souverän genug, Fehler einzugestehen. Das dunkle, enge Treppenhaus, das vom Erdgeschoss in das erste Stockwerk führt, hält er für misslungen. Hier sei einfach zu wenig Platz gewesen, um gut zu bauen.

Besser als billig

Architekt Forster besteht auf Qualität

Er wirkt jünger als seine 56 Jahre. Er ist immer gut für eine schnoddrige und ironische Bemerkung. Er kann einfach seine Klappe nicht halten. Manches Mal hat diese Eigenschaft Stefan Forster schon in Schwierigkeiten gebracht. Etwa im März 2014 beim FR-Stadtgespräch zum Thema Wohnen im Bürgerhaus Gallus. Da saß der Architekt auf dem Podium und legte sich mit den Vertretern der Bürgerinitiativen an, die hohe Mieten in Frankfurt kritisierten.

Brunhilde Fahr vom Mieterverein Nassauische Heimstätte forderte eine kostendeckende Miete von fünf Euro pro Quadratmeter für die großen Wohnungsgesellschaften. Die sei nicht nur nötig, sondern auch möglich.

Forster erklärte das für Unsinn. Schon wegen der hohen Grundstückspreise in Frankfurt, die Wohnungsbau einfach teuer machten. Und schon war der schönste Streit im Gange.

Der Wohnungsbau ist das Lebensthema von Stefan Forster, der von 1978 bis 1984 Architektur an der Technischen Hochschule Berlin studiert hatte. 1989 gründete er sein eigenes Architekturbüro, damals noch in Darmstadt. 1995 zog das Büro nach Frankfurt um.

Wenig später hatte der Architekt sich schon bundesweit einen Namen gemacht: Mit dem spektakulären Umbau ostdeutscher Plattenbauten. In Leinefelde zum Beispiel schälte er aus einem 180-Meter-Plattenbau-Riegel acht elegante Stadtvillen heraus.



Stefan Forster ist immer für eine ironische Bemerkung gut.

Forster versucht, Qualität im Wohnungsbau durchzusetzen. Gute Grundrisse, gute Materialien. Als er auf dem Riedberg in Frankfurt Wohnungen baute, entwickelte er ein eigenes Gestaltungshandbuch.

Der derzeitige Boom im Wohnungsbau macht ihn besorgt – weil die Qualität durch die Masse leiden könnte. Im Gespräch mit dem „Deutschen Architektenblatt“ hat er gesagt, dem Verlangen nach billiger Architektur könne der Architekt „oft nur Härte und Boshaftigkeit entgegensetzen“. Dabei hat er wieder sein charakteristisches Grinsen gezeigt. jg